

1. MAI KAMPFTAG DER ARBEITERKLASSE

Das Kapital kennt, wieder einmal, keine Klassen mehr. Was es kennt, sind Deutsche. Darauf, Deutscher zu sein, soll man, wieder einmal, stolz sein.

Die Arbeiterklasse aber wird nicht mehr gebraucht. Wer nicht gebraucht wird, so sehen es die Fabrik- und Bankbesitzer, der braucht auch nichts mehr: keine Zähne, keinen Herzschrittmacher, keine Rente, keinen Stolz und keine Würde, keine Gewerkschaft und keine Partei.

»Die Esser sind vollzählig ...«

Sind es aber nicht die Arbeiter, die allen Reichtum geschaffen haben und täglich schaffen? Die jedes Jahr in diesem Land

60 Millionen Tonnen Steinkohle fördern, 45 Millionen Tonnen Rohstahl schmelzen, 26 Millionen Tonnen Benzin raffinieren, 5,7 Millionen Kraftfahrzeuge bauen und 537 Gigawattstunden an Elektrizität liefern? Die den deutschen Kapitalisten bis Ende 1999 einen Betrag als Geldvermögen in die Tresore geschaufelt haben, von dem das ganze Volk fünf Jahre leben könnte, ohne zu arbeiten? So reich haben die Arbeiter dieses Land gemacht, daß sich ein wahrhaft überflüssiger Haufen von Banken, Versicherungen, Spekulanten, Börsenschiebern Jahr für Jahr ein Drittel des Volkseinkommens aneignen kann – um dabei auch noch den Arbeiter zu

verhöhnern mit der Behauptung, wir lebten nicht mehr in einer Arbeitsgesellschaft, sondern in einer »Dienstleistungsgesellschaft«, einer »Informationsgesellschaft« oder sonst einem derartigen Unsinn!

All das schaffen die Arbeiter. Sie bauen Maschinen, Computer und Industrieroboter, und sie haben damit

die Zeit, Steinkohle zu fördern, Rohstahl zu schmelzen, Autos und Bahnen zu bauen und Elektrizität ins Land zu schicken, verkürzt. Ein Segen!

Aber sie lassen die Produktionsmittel in den Händen der Kapitalisten. Da wird der Segen zum Fluch. Um 20 % mehr im Durchschnitt hat der einzelne Arbeiter 1998 mehr geschaffen als 1992. Ein Fünftel der Produktionszeit ein-

gespart für die Gesellschaft in nur sechs Jahren, von zwölf Arbeitsmonaten zweieinhalb. Eingespart aber wurde der Arbeiter, jeder fünfte zwischen 1990 und 1997. (In derselben Zeit stieg das Geldvermögen der Unternehmer um 2 Billionen, fast auf das Doppelte.)

Reichtum und freigesetzte Zeit, das ist im Kapitalismus: überschüssiges Geld und überschüssige Arbeiter, die nicht zusammenkommen können, weil die Armut des Volks und der Völker der profitträchtigen Verwendung dieses Reichtums die engsten Grenzen zieht. So wird trotz aller entwürdigenden Beschwörungen im »Bündnis für Arbeit« nicht

Zukunft braucht Gewerkschaften Arbeiterzukunft ist Sozialismus und Frieden



Arbeiterbund für den Wiederaufbau der KPD

investiert: um 659 Prozent sind die nicht entnommenen Gewinne der bundesdeutschen Produktionsunternehmen zwischen 1980 und 1997 gestiegen, die neu angeschafften Produktionsmittel nur um 54 Prozent.

Die freie Zeit, die der Arbeiter geschaffen hat, das ist im Kapitalismus eben nicht: mehr Produktion, ist auch nicht: mehr Muße für Kultur, Erholung und Bildung. Freie Zeit, das sind – überschüssige Proleten! Die freie Zeit hat Namen, Anschrift und Gesicht. Es sind »freie« Menschen, dem Kapitalismus überzählige Esser. Die freie Zeit, sie trägt die Namen von 8 Millionen Erwerbslosen, die Anschriften von 6 Millionen Sozialhilfeberechtigten, die Gesichter von einer Million Kindern und Jugendlichen, die von Sozialhilfe leben. Freie Zeit und überschüssige Proleten, das heißt: jeder zehnte Werktätige in diesem Land hat nur noch einen befristeten Arbeitsvertrag. Das heißt, daß 22 Prozent der Familien in diesem reichen Land selbst amts offiziell arm sind. (Den heim ins Reich Geholten geht es freilich noch schlechter: in der annektierten DDR sind es 30 Prozent.)

Die herrschende Klasse hat darüber und über uns und unsere Zukunft nachgedacht, 1995 zum Beispiel, im vornehmen Fairmont-Hotel in San Francisco. Herausgekommen ist dies: »20 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung würden im kommenden Jahrhundert ausreichen, um die Weltwirtschaft in Schwung zu halten. Mehr Arbeitskraft wird nicht gebraucht.«

»... was hier gebraucht wird, ist Hackfleisch.«

(Bertolt Brecht, Lesebuch für Städtebewohner)

Das Kapital braucht die Arbeiterklasse nicht. Es braucht den einzelnen Arbeiter, und wo seiner zu viele sind, gebraucht es ihn so, wie es ihn eben billig bekommen kann: als Tagelöhner, als Sklaven, als Überausgebeuteten, der mit seinen 4,2 Milliarden Überstunden pro Jahr weitere Klassengenossen außer Brot setzt. Die nicht ausgesucht wurden jeden Morgen, jede Woche, jeden Monat, die dürfen auch nichts kosten. Wo so viele unbeschäftigt hinter und neben ihnen stehen, da brauchen sie auch nichts zu kosten.

»Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen« wird auf kapitalistisch neu buchstabiert: wessen Arbeitskraft vom Kapital nicht mehr gebraucht wird, der soll auch nicht essen, soll nicht mehr gesund werden, nicht trocken wohnen. Freie Zeit, diese Errungenschaft und dieses Gut der Gesellschaft, wird vernichtet, d. h.: ihre Träger werden vernichtet und verlieren ihr Leben. Nach der nächsten Wahl soll Geld von der Krankenkasse nur noch fließen,

wenn die Krankheit die Arbeitskraft »gravierend schädigt«, ansonsten zahlt der Prolet die Kosten ganz privat, also gleich zweimal. (Braucht man am Fließband Zähne? Na also, keine »gravierende Schädigung«!)

Daran stirbt der »soziale Wohnungsbau«: für das Jahr 2001 wird gerade noch ein Zehntel von dem ausgegeben, was noch 1993 im Etat stand. Derweil kriecht aus der verrottenden Kanalisation der verfallenden Städte die Feuchtigkeit und mit ihr die Tuberkulose wieder in die Arbeiterwohnung; an der stirbt man wieder, weil die gepanschten Lebensmittel, die das Volk sich gefallen lassen muß, die Antibiotika wirkungslos machen.

Und so weiter, und so fort. Wer überflüssig, wer zuviel ist, dessen Bedürfnisse werden in den Wind geschrieben, für den soll es keine Gesundheit geben, keine Rente, keine Bahn fürs Volk, keine saubere Luft, kein reines Wasser. Schau dich um und mach mit der Liste weiter. Da steht dann doch nur eins: du zählst nicht mehr. Und was Gerd Andres, Staatssekretär in Riesters Ministerium »Ein neues Verhältnis zwischen Sozialpflichten und Sozialrechten« nennt, überträgt den Überschüssigen nur noch die Pflicht zum schnellen und kostenfreien Abgang. (Es gibt da schöne Ansätze in unserer Klasse: die Selbstmordrate bei Erwerbslosen liegt um das Zwanzigfache über dem Durchschnitt.)

Das »Gemeinwesen« wird den Produktionsmittelbesitzern zu einem gemeinen Wesen, für das man keine Mark übrig hat, außer für einen Gewaltenapparat, das Volk von der Revolte abzuhalten, und eine Wehrmacht, die Krieg führt und sich auf neue Kriege vorbereitet. »Obwohl im vergangenen Jahr fast zwei Drittel des Konzernergebnisses von knapp 9 Milliarden Mark in Deutschland erzielt wurden, hat Daimler-Chrysler hier keine Ertragssteuern bezahlt. Dies sei, abgesehen von einigen Rückzahlungen, ein Effekt der Steuerreform, sagte Finanzvorstand Manfred Gentz.« (FAZ, 27.2.01) Die 1020 Milliarden Mark Gewinn- und Vermögenseinkommen, die die Reichen 1999 ums Verrecken nicht mehr am Finanzamt vorbeibrachten (mindestens nocheinmal so viel haben sie, schätzt die Deutsche Steuergewerkschaft, dem Finanzamt schlicht verschwiegen oder steuerfrei im Ausland geparkt), haben sie mit 6,2% versteuert – 1960 waren es immerhin noch 20%.

Für das neue Jahrhundert hat der Bundesverband der Deutschen Industrie die Auflösung des Arbeitsministeriums vorgeschlagen. Für die Überwachung einer Arbeitslosenversicherung, so meinte dieser Industrieclub, brauche man schließlich kein ganzes Ministerium.

Wo sie recht haben, haben sie recht. Das deutsche Bürgertum rechnet ganz gut. 140 Milliarden Mark schickt

es pro Jahr zur Ausbeutung von Arbeitern ins Ausland. In der Tschechischen Republik, in Ungarn, in Polen, in der Slowakei etc. besitzt es Tausende von Firmen (10.000 allein sind es in der Tschechischen Republik). Der bundesdeutsche Arbeiter, der befürchtet, bald werde alle Produktion nach Osteuropa verlegt, denkt falsch – er sieht die wirkliche Gefahr nicht, und die heißt Krieg. Für einen Apfel und ein Ei haben deutsche Monopole im Osten aufgekauft, was die Arbeiter und die Völker dort in Jahrzehnten geschaffen haben. Aber das sind nur Vorposten. Keineswegs geht es um Aufkauf und Produktion. Dem Aufkäufer folgt die Flagge. Die Besetzung, die Okkupation dieser Länder ist es wieder einmal, wonach der deutsche Imperialismus giert. Bundesdeutsche Staatsgewalt und bewaffnete Macht rückt an die Grenzen Rußlands heran. Dort will sie sich fürs erste, nach Schröders Weihnachtsfest bei Putin, die besten Stücke der russischen Industrie sichern. All das wird Widerstand der ebenso bis an die Zähne bewaffneten Konkurrenz hervorrufen. Eine Bourgeoisie, die ein drittes Mal in einem Jahrhundert zum Aggressor gegen ganz Ost- und Südosteuropa wird, die ein paar Standorte ihrer Wehrmacht zwischen Flensburg und Freilassing schließt, weil sie Dutzende davon zwischen Polen und Georgien eröffnet hat, eine Bourgeoisie, die sich schon wieder als Herr Europas sieht («Wir haben unseren Rechtsraum, für den wir Verantwortung tragen» – Außenminister Fischer), eine Bourgeoisie, vor der die Völker wieder und ein drittes Mal Angst haben – eine solche Bourgeoisie braucht den Arbeiter immer weniger als Arbeiter und immer mehr als Söldner und Mörder. Und sie kann schon gar keine Klasse brauchen, die kein

Vaterland hat und etwa nicht einsähe, warum sie für das, was die Kapitalisten so nennen, sterben sollte.

Eine solche Klasse wüßte nämlich: Mit jedem Schritt des deutschen Kapitals nach Osten, mit jedem eroberten Land (wie sich herausstellt, war die DDR nur der Anfang!) schadet sich der Arbeiter selbst, wenn er solches zuläßt. Der polnische und der ukrainische Bauer unter deutschem Großgrundbesitz zerschlagen die Lebensmittelproduktion in diesem Land, aus dem der Arbeiter nur im Krieg herauskann. (Freilich, so etwas kann schon verbinden: Wenn du dann weiter essen willst, muß du die Raubzüge deiner Herren mitmachen.) Der tschechische, der slowakische, der ungarische und polnische Prolet setzen dort deutsche Arbeiter hier außer Lohn und Brot. (Auch das kann verbinden: man wird ihre Länder besetzen, man wird sie für die deutschen Herren überwachen und antreiben müssen.)

Der Nationalismus, der Rassismus, das großdeutsche Herrenmenschentum, es fängt so nicht da an, wo Menschen anderer Hauptfarbe totgeschlagen werden. Beim Arbeiter fängt das früher an. Es fängt da an, wo das Bewußtsein der eigenen Klasse und der Stolz der eigenen Klasse aufhören. Da fängt der »Nationalstolz« an und wird ganz praktisch und macht den Arbeiter zum Mörder. Da bleibt dir dann nichts anderes mehr zum darauf Stolzsein als eben das: ein Deutscher zu sein. Eine Arbeit oder Rente hast du davon nicht. Aber vielleicht eine Medaille wie die, die das Kriegsministerium für seine verdienten Balkankämpfer entworfen hat: »Wir Deutschen fürchten Gott und sonst niemand auf der Welt.« Damit kannst du dann klimpern, wenn du deine Nummer im Arbeitsamt gezogen hast.

Was die Kapitalisten fürchten

Die Kapitalisten fürchten nicht den Arbeiter. Der einzelne Arbeiter ist nichts im Kapitalismus. Sie fürchten die Arbeiterklasse. »Eine Entwicklung der Produktivkräfte, welche die absolute Anzahl der Arbeiter verminderte, d.h. in der Tat die ganze Nation befähigte, in einem geringeren Zeitteil ihre Gesamtproduktion zu vollziehen, würde Revolution herbeiführen, weil sie die Mehrzahl der Bevölkerung außer Kurs setzen würde.« (Karl Marx) Die Kapitalisten wissen das, es wird unweigerlich so kommen.

Solange den Kapitalisten die Fabriken gehören, siegen die Arbeiter stets nur vorübergehend. Solche Siege machen den Kapitalisten keine große Angst. So an die zweihundert Jahre haben die Arbeiter in Deutschland ihnen gelassen, ihre Erfahrungen zu sammeln: wie sie

den Arbeitern jeden kleinen Erfolg wieder entwenden, ihn umdrehen und zu einem Sieg der Geldsäcke machen. In anderen Länder freilich brachten die Arbeiter solche Geduld nicht auf, in Rußland nicht, in Vietnam und China nicht.

Solange den Kapitalisten die Fabriken gehören, siegen die Arbeiter stets nur vorübergehend – was die Kapitalisten fürchten ist: daß die Arbeiter eben dies erkennen und ihre Konsequenzen ziehen, sich organisieren und die Macht im Staate übernehmen. Das fürchten die Herren noch nach 130 Jahren an der Commune von Paris, das fürchten sie noch nach 80 Jahren an der russischen Oktoberrevolution!

Die Arbeiter haben stets nur im organisierten Kampf etwas gewonnen. Was man so großartig Reformen nennt – wann war es denn je etwas anderes als das Abfall-

produkt weit größerer Schlachten? Wie haben wir denn die Tarifverträge und die Betriebsräte bekommen, die wir jetzt wieder so bitter gegen die Produktionsmittelbesitzer und ihren Staat verteidigen müssen? Wir bekamen sie, als wir die Herren an der Gurgel hatten, 1918/19 in unserer Revolution, als sie uns das, was sie jetzt zurückhaben wollen, als Trostpreis und zur Bestechung gaben in einer Revolution, die wir nicht zuende geführt haben.

Als sie die ganze Arbeiterklasse brauchten und hinter sich wollten, als die Rote Armee der Arbeiter sie vernichtend geschlagen hatte und später dann, als die siegreichen Arbeiter Osteuropas hinter den Stühlen bei den Tarifverhandlungen standen, da haben die Kapitalisten den Arbeitern die Mitbestimmung überlassen, die »konzertierte Aktion« und ähnliche schöne Dinge. Hauptsache: sie konnten die Fabriken behalten. Alles andere würde sich finden. Es fand sich, weil die Arbeiter die Niederlage ihres Feindes nicht genutzt haben.

Die Gewerkschafts- und sozialdemokratischen Parteiführer, die damals eingesetzt wurden, redeten durchaus von Arbeiterklasse und »Sozialisierung«. Vom Sozialismus, also von jener Anstrengung der Klasse, das Schicksal in die eigene Hand zu nehmen, sprachen sie nicht. Wenn sie davon sprachen, erklärten sie: es werde auch so, ohne solche Mühe, gehen. Es ging nicht.

Jetzt, da sich zeigt, daß es nicht geht, jetzt, da nach den Berechnungen der Herren Bourgeois demnächst 4 von 5 aus unseren Reihen zuviel sind, ist den Kapitalisten solches Personal und solches Reden entbehrlich. Jetzt muß, geht es nach ihnen, anders gesprochen und gehandelt werden. Jetzt hören wir selbst und gerade in den Gewerkschaften, daß es unsere Klasse nicht mehr gebe, daß sie sich aufgelöst habe in der großen Gemeinschaft, von der auf dem Gründungskongreß von ver.di die Rede war, und die alle Köpfe braucht: die Köpfe von Börsenjobbern und Bandarbeitern, Managern und Müllkutschern, Kanzleiräten und Krankenschwestern, von Ausbeutern und Ausgebeuteten. Zehn Jahre, nachdem das imperialistische Deutschland mit der Einverleibung der DDR wieder aufgebrochen ist zu neuen Annexionen und Aggressionen, schreibt die Frankfurter Allgemeinen Zeitung als Sprachrohr der Kapitalisten ver.di ins Gründungsbuch (so in der Ausgabe vom 15.3.01), was von solcher Art Gewerkschaft als Beitrag dazu verlangt wird: die Volksgemeinschaft, der Standortnationalismus und der Kampf gegen die IG Metall, also letztlich die Auflösung wirklicher Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung in der BRD.



ORTSGRUPPE

BREMEN

ARBEITERBUND FÜR DEN
WIEDERAUFBAU DER KPD

1. Mai-Veranstaltung

Es spricht:

Thomas Schmitz-Bender Mitglied des ZK

1. Mai · 14.00 Uhr

Konsul-Hackfeld-Haus · Birkenstr. 34

ORTSGRUPPE

FRANKFURT

ARBEITERBUND FÜR DEN
WIEDERAUFBAU DER KPD

1. Mai-Veranstaltung

Es spricht:

Stefan Eggerdinger Mitglied des ZK

30. April · 19.00 Uhr

Gewerkschaftshaus · Wilhelm-Leuschner-Str. 69

ORTSGRUPPE

HAMBURG

ARBEITERBUND FÜR DEN
WIEDERAUFBAU DER KPD

1. Mai-Veranstaltung

**»Zukunft braucht Klassenkampf –
Welche Köpfe brauchen wir?«**

1. Mai · 14.30 Uhr

Magda-Thürey-Zentrum

Lindenallee 72 · Nähe U-Bahn Christuskirche

ORTSGRUPPE

KÖLN

ARBEITERBUND FÜR DEN
WIEDERAUFBAU DER KPD

1. Mai-Veranstaltung

Es spricht:

Helge Sommerrock Mitglied des ZK

1. Mai · 14.30 Uhr

Bürgerzentrum Ehrenfeld

Venloer Str. 429

ORTSGRUPPE

MÜNCHEN

ARBEITERBUND FÜR DEN
WIEDERAUFBAU DER KPD

Revolutionärer Ausklang des 1. Mai

Rückblick – Ausblick – Tanz

1. Mai · 17.00 Uhr

Haus mit der roten Fahne

Tulbeckstr. 4 (U 4/5 Schwanthalerhöhe)

ORTSGRUPPE

NÜRNBERG

ARBEITERBUND FÜR DEN
WIEDERAUFBAU DER KPD

1. Mai-Veranstaltung

Es spricht:

Rainer Herth VKL-Vors. MAN-Roland, Offenbach

27. April · 19.30 Uhr

Nachbarschaftshaus Gostenhof

Adam-Klein-Str. 6

ORTSGRUPPE

REGENSBURG

ARBEITERBUND FÜR DEN
WIEDERAUFBAU DER KPD

Siehe örtliche Ankündigung

Mit uns ins neue Jahrtausend Für Sozialismus und Frieden

Mehr als ein Jahrhundert, zwei Weltkriege und eine niedergeschlagene Arbeiterrevolution in Deutschland lang hatte eine Klasse, die immer noch Krupp und Flick und Quandt und Siemens heißt Zeit zu beweisen, daß die Gesellschaft mit ihr leben kann. Genau das Gegenteil hat sie bewiesen: daß der Arbeiter *mit* ihr nur sterben, leben aber nur *gegen* sie kann. Eine Klasse, die nur lebt, weil sie möglichst viele und immer mehr für sich arbeiten läßt, die in der Konkurrenz aber nur überleben kann, wenn sie möglichst viele davon wieder auf die Straße wirft – eine solche Klasse kann nicht anders. Das ist keine Ausnahmesituation. So sieht kapitalistische Zukunft aus. Man kann von einem Ochsen keine Milch verlangen. Allerdings kann man ihn schlachten.

Die Arbeiterzukunft aber braucht Unversöhnlichkeit und Organisation. Sie braucht die Organisierung der Unversöhnlichkeit in und durch die Gewerkschaften, die niemand anders als die Klasse selbst wieder zu Kampforganisationen machen kann. Organisationen, geführt von unsresgleichen, von Führern, die nicht im Juni die Rentenreform als »Stück aus dem Tollhaus« bezeichnen und im Dezember für ein Abendessen mit dem Kanzler den Hunger der Rentner brav abnicken. Geführt von Gewerkschaftern, die dem Militarismus die Gewerkschaftshäuser wieder zusperrten und die Verträge der alten Führer mit Kapital und Kriegsministerium zerreißen, Abkommen wie die u.a. von der ÖTV unterschriebenen »Grundsätze für die Zusammenarbeit zwischen den Gewerkschaften und Verbänden sowie dem Bundesministerium der Verteidigung...«, die den Arbeiter aus dem Betrieb heraus und den Erwerbslosen von der Stempelstelle weg der Wehrmacht auf dem Silbertablett servieren. Die Arbeiter brauchen Gewerkschaften, die ihren Zweck nicht im Kleinkrieg gegen die Wirkungen des Lohnsystems begreifen, sondern im Kampf um eine Zukunft, in der der vom Arbeiter geschaffene Reichtum ihm nicht zum Fluch wird; in dem die freie Zeit zum Raum für menschliche Entwicklung wird und der Krieg nicht mehr zum Mörder an dem, den die Kapitalverwertung als überflüssigen Esser ausspeit.

Die Kapitalisten, wie Wilhelm II vor dem vorletzten Weltkrieg, kennen keine Parteien mehr. Für sich selber brauchen sie auch keine. Sie sind hochorganisiert: die Leute, die das Geschick des Landes wirklich bestimmen, passen in eine Suite im Hotel Adlon, vor dem in der letzten Nacht des alten Jahrtausends Tafeln zu sehen waren

mit: »Für die gerechte Verteilung der überirdischen Güter«, »Für die ungerechte Verteilung der irdischen Güter«, »Für das Eigentum«, »Für die Unsterblichkeit der Gemeinheit« usw., »Mit uns ins neue Jahrtausend«, »Für den Fortbestand des Goldenen Zeitalters« – im Rahmen einer großen Silvesteraktion, die am Brandenburger Tor in Berlin endete und mit der wir frei nach Bertolt Brecht den Bourgeois einen Spiegel vorhielten.

Die Millionen der Arbeiter freilich, die unorganisiert als Klasse nicht einmal wahrgenommen, geschweige denn respektiert werden, die brauchen die Arbeiterpartei aufs Dringendste. Sie brauchen keine Parteien, die die rote Fahne der Arbeiterbewegung immer nur schwenken, wenn der Bourgeoisie das Wasser bis zum Hals steht, um sie dann bei sinkendem Wasserstand schnellstens wieder einzurollen und durch die orangefarbene Fahne der Arbeitsgemeinschaft mit den Kapitalisten oder den schmutziggrauen Fetzen des sogenannten »Dritten Wegs« zu ersetzen. Die Arbeiter brauchen eine eigene Partei, nur bezahlt von den Arbeitern und nur ihnen verantwortlich, mit keinen anderen Interessen und keiner anderen Zukunft als die Klasse, die kommunistische Partei. Die westdeutschen Arbeiter glaubten auf sie verzichten zu können, als sie wieder einmal hofften, es gebe ein gutes Leben im Kapitalismus und man werde sie schon nicht noch einmal mit einem Fußtritt davon und in den Krieg jagen. Aber Fehler werden korrigiert und Niederlagen werden ausgebügelt. Die Kommunisten, auch das eine Lehre aus der Geschichte unserer Klasse, sind unerläßlich. Auch und gerade dazu, daß die Massenorganisation der Arbeiter, die Gewerkschaft, nicht zur Farce wird, nicht ersäuft und verendet in Paktiererei und Kompromißerei.

Die Arbeiterzukunft ist Sozialismus und Frieden, eine andere haben wir nicht. Für den schnellsten Weg dahin, für ihren Anstand, ihren Stolz und ihre Würde brauchen die Arbeiter ihre Partei.

Da heißt es nicht: »Man müßte eine kommunistische Partei haben!« *Du* mußt sie wieder haben. *Du* mußt helfen, sie wieder aufzubauen. *Du* mußt Mitglied werden. Erkundige dich nach dem Kommunismus – auf den Veranstaltungen des Arbeiterbunds für den Wiederaufbau der KPD zu diesem ersten 1. Mai im neuen Jahrtausend.

Die Zukunft der Arbeiter braucht kämpferische Gewerkschaften, braucht die kommunistische Partei, braucht die besten Köpfe und zupackende Hände der Klasse. Also auch deinen Kopf und deine Hände!